

Die Kultur des Schenkens oder Schenkökonomie und Nachhaltigkeit

Vielleicht gibt es nur eine Art der Kultur, die von Natur aus nachhaltig ist: die „Schenk-Kultur“.

Wenn Ihr bei dem, was ich jetzt erzählen werde, denkt: „Das ist ja wie im Paradies“, dann habt Ihr Recht. So war es im Land Paradies. Und wie sich da etwas geändert hat, können wir später anschauen.

Wenn Ihr denkt, das hat es nie gegeben, gibt es nicht und wird es nicht geben, dann irrt Ihr Euch: Gesellschaften, die seit Jahrzehntausenden in Schenkökonomien leben, hat es gegeben, gibt es und wird es immer geben, solange es Hominiden der matriarchalen Art gibt.

Doch, was ist eine Kultur des Schenkens? Wie funktioniert eine Schenkökonomie? Wir sprechen hier nicht von Tauschökonomie. Einmal fragte ich meinen ältesten Sohn, als er ungefähr vier oder fünf Jahre alt war: „Weißt du eigentlich, was ein Geschenk ist?“ „Ja,“ antwortete er arglos, „ich geb dir was – dafür bekomme ich was von dir.“

Ihr müsst wissen: sein Vater ist ein erfolgreicher „Hamburger Pfeffersack“, wie es hierzulande heißt, ein Kaufmann also. Das ist natürlich kein Geschenk, was mein kleiner Sohn damals meinte. Was er erklärte war vielmehr ein Tausch.

Ein Geschenk ist ein Geschenk. Es ist nichts, für das eine Gegenleistung geleistet werden muss. Es ist auch kein Dienst, für den ein Verdienst erwartet wird. Es ist keine Abgabe oder Steuer – auch sog. Steuergeschenke sind keine Geschenke.

Was würde ich also als Mutter zu der Frage sagen: Was ist eine Geschenk? Und wie funktioniert „Schenkwirtschaft“? Fangen wir dafür ganz einfach an:

Am Anfang unseres Erdendaseins steht – bei jeder und jedem von uns – ein Geschenk: Das geschenkte Leben.

Unser Leben ist wie ein wundervoller Vorschuss, den wir ausgeben, d.h. ausleben dürfen: Wir haben ihn uns nicht verdient und wir sind mit keiner Macht dieser Welt wissentlich einen Handel eingegangen, damit wir geboren werden. Uns hat NICHTS gefragt: „Was bietest du an, damit du auf die Welt kommst?“ Oder wurde das hier irgendeine Person vor der Geburt gefragt?

Und: Was hätten wir auch bieten können? Was hätte ich einer höheren Macht zu bieten, damit sie in meiner Mutter den Lebensfunken entzündete, aus dem dann ICH würde?

Gar nichts!

Alles andere dazu Gesagte oder Geschriebene ist reine Ideologie – sind Ideen, die dem menschlichen Gehirn entspringen.

Das Leben ist ein Geschenk. Das Leben auf der Erde ist ein Geschenk.

Wenn wir diese Idee des Geschenks des Lebens auf der Erde als Grundlage einer Art, zu wirtschaften, also einer ganzen Ökonomie nehmen, entdecken wir die Wirtschaftsordnung des

Landes, das die Bibel Paradies nennt. Die Wirtschaft dort funktionierte ganz einfach – nämlich nach dem, was wir das „mütterliche Prinzip“ nennen.

Eine Mutter – sei es eine Wurmmutter, eine Rabenmutter oder die *mama sapientia sapientia* bringt Kinder zur Welt, nachdem sie selbst das Leben geschenkt bekommen hat. Das ist biologisch. Alles andere ist ideologisch, also unlogisch. Und wie die Weltgeschichte zeigt, sind bisher alle Ideologien völlig bio-unlogisch gewesen oder besser gesagt antibiotisch, d.h. lebensfeindlich.

Eine Mutter – sei es eine Apfelmutter, eine Krabbenmutter oder eine matriachale Mutter, schenkt so vielen Kindern das Leben, wie Mutter Erde an Nahrung schenkt: Bienenmütter z.B. machen die Zahl der Kinder im Frühjahr abhängig vom eingetragenen Pollen. Den Pollen, das sogenannte Bienenbrot, bekommen die Bienen geschenkt. Sie brauchen ihn nur einzusammeln. Rein zufällig haben die Blumen sich darauf eingestellt und, indem die Bienen den Pollen einsammeln, schenken sie den Blumen Fruchtbarkeit.

Rein zufällig? Da, wo Bienen Blumen und deren Pollen für ihre Babies geschenkt bekommen, bekommen Blumen ebenfalls ein Geschenk: mehr Nachkommen. Wo Bienen Geschenke einsammeln, entsteht ein Blumenmeer.

Damit haben wir bereits zwei Schritte in der Kultur des Schenkens, einer Schenkökonomie - der Ökonomie mutterzentrierter Gesellschaften bis heute – vollzogen:

1.) Das Leben wird als ein Geschenk erlebt, das erhalten worden ist. Wir selbst haben nichts dazu tun müssen, außer, es anzunehmen und leben zu wollen.

2.) Auch das, was wir zum Leben brauchen, wird uns geschenkt - im Prinzip, d.h. in der Biologie wenigstens: Das Leben will leben. Das Leben bringt Leben hervor, nicht, damit es darbt, hungert, dürstet usw., sondern, damit es lebt, sich zu recht findet und sich wohl fühlt. Das Ziel des Lebens ist Harmonie, Einklang, Eintracht.

Harmonie, Zufriedenheit, Wohlgefühl – irgendwie so ein Zustand, wofür mir ein umfassendes Wort fehlt, ist das Grundgefühl des Lebens an sich; ist die Grundstimmung eines jeden Lebewesen sozusagen und damit ein irdisches Grundrecht. Körperliche, seelische und geistige Eintracht mit sich und der Umwelt ist der Charakter des Lebendigen, sein Normalzustand, sein Daseinsgrund.

Hunger, Durst, Angst, Trauer, Schmerz, Aggression, Krieg, um nur ein paar Zustände zu nennen, die diese Harmonie unterbrechen, dienen eigentlich nur genau dieser Zufriedenheit, der Eintracht: Sie zeigen auf, dass Bedürfnisse nicht erfüllt wurden. Das Wort **Bedürfnis** kommt von dürfen. Das Wort **Bedarf** auch. Wir dürfen. Das Leben in uns möchte Einklang in uns selbst und mit der Welt außen. Es darf diesen Anspruch stellen und tut es: Es meldet sich in Form unangenehmer Lebensäußerungen, wenn die Harmonie gestört ist, damit wir etwas tun, um diese Harmonie, den Einklang mit uns und der Welt, wieder herzustellen- und zwar möglichst rasch und dauerhaft – nachhaltig also.

Was wir hier betrachten, ist reine Bio-Logik: Es ist die Logik des Lebendigen. Das Leben will leben – in uns und um uns herum - ewig. Dafür sorgt es selbst. In unendlich vielen Formen. In allem, was lebt. Und es lebt in allem, sagen die Menschen aus mütterlichen Gesellschaften: Alle Erscheinungsformen der Erde, alle Phänomene der Welt, sind Kinder des Lebens, dieses einen Lebens, sagen sie. Sie alle haben das Leben geschenkt bekommen und leben von den Geschenken, welche die Erde und die ganze große Um-Welt, hervorbringen.

Geschenke werden nicht gerafft. Sie eignen sich nicht dazu. Denn dann ändern sie ihren Charakter und werden zu Beute und Ausbeute. Geschenke werden dankbar entgegengenommen. Geschenke erzeugen Dankbarkeit. Ein Kind, das im Bewusstsein aufwächst, Bedürfnisse haben zu dürfen, und selbstverständlich beschenkt wird – ich meine nicht, verwöhnt wird - ein Kind, das auf diese Weise „gestillt“ aufwächst, wird nicht das Bedürfnis entwickeln, etwas zu raffen, d.h. ein angemessenes Maß zu überschreiten. Anders ausgedrückt: Es wird nicht süchtig. Was ist Raffen anderes als kein Maß zu kennen, also Sucht?

Harmonie heißt übersetzt auch „Ebenmaß“. Das **Bedürfnis** ist das Maß des Schenkens. Wenn Bedürfnis und Geschenk übereinstimmen, ist das Ebenmaß perfekt. Dazu möchte ich eine Geschichte erzählen, die uns Jean Liedloff schenkte. Auf fünf Expeditionen besuchte sie als junge Forscherin und Ärztin die Yequana, einem indigenen Volk, das in Venezuela lebt. Dann schrieb sie 1975 in ihrem Buch „Auf der Suche nach dem verlorenen Glück“ ihre Erlebnisse und Erkenntnisse nieder. Ein Erlebnis war Folgendes:

Jean lebte gerade mal wieder bei den Yequana, als ein Junge verunglückte. Da sie Medizin studiert hatte, konnte sie helfen und versorgte die Wunde. Der Klan des Jungen besaß ein Zuckerrohrfeld, auf dem Rohr reif war. Nachdem die Erste Hilfe geleistet war, also die Bedürfnisse des Jungen und seines Klans gestillt worden waren, wurde Jean nach ihren Bedürfnissen gefragt: Ob sie irgendeinen Wunsch hätte. Und ob!! Sie hatte das Zuckerrohr gesehen und dachte, das wäre eine gute Bezahlung. Die Mutter des Verunglückten schlug ihr ein schönes Rohr. Daraufhin wurde sie erneut befragt, ob sie noch mehr Bedürfnisse hätte, oder anders gesagt, ob sie ein Bedürfnis nach mehr habe. „Na“, dachte Jean, „sie sind wohl bereit, mir mehr zu geben“, für den Gefallen, den sie ihnen als Ärztin getan hatte. Also nickte sie und es wurde noch ein Rohr für sie geschlagen. Jedes Mal, wenn sie gefragt wurde, nickte sie, und jedes Mal, wenn sie nickte, wurde ein weiteres Zuckerrohr für sie abgehauen.

Doch, so viele konnte sie überhaupt nicht gebrauchen. Jean dachte nur, das sei die Yequana-Art der Bezahlung und wenn sie immer mehr bekommt, dann war ihre Hilfe diesen Preis wohl wert.

Plötzlich stutzte sie. Mit einem Schlag wurde ihr bewusst, was hier gerade ablief: Die Menschen wollten sie gar nicht bezahlen, sondern ihr einfach nur ein Bedürfnis stillen. Jeans Bedürfnis nach Zuckerrohr aber war mit einem einzigen Stück längst gestillt gewesen. Nur die Idee, dass hier ein Tauschhandel betrieben würde, hatte Jean veranlasst, weit über ihr Bedürfnis hinaus – weit über ihren Bedarf hinaus - Zuckerrohr zu „verlangen“. Jean dachte profitorientiert, statt bedürfnisorientiert. Und sie erzählte, wie sehr sie sich den anderen gegenüber plötzlich, als ihr dies bewusst wurde, schämte: Die anderen wollten sie beschenken und sie - - - wollte sich bereichern.

Für ihre Hilfe gab es keine Bezahlung oder Abgeltung. Es waren weder ein Verdienst noch eine Entschädigung vorgesehen. Jean lebte ja bei diesen Leuten- warum sollte sie bezahlt werden? Bei den Yequana ist klar: Wenn jemand Hilfe braucht, bekommt er sie. Wenn Eine Hilfe leisten kann, leistet sie diese. Bei den matriarchalen Völkern, die wir kennen, wird sich deshalb innerhalb der engeren Gemeinschaft, d.h. des Klans, der Nachbarschaft, des Dorfes, auch nicht bedankt. Nur bei absolut fremden Menschen, mit denen es nicht viel Umgang gibt, da sagen sie Danke: Sie könnten vielleicht keine Gelegenheit finden, dem anderen etwas zugutekommen zu lassen...

Wozu sollten sich auch Menschen gegenseitig bedanken, die sich selbst als vom Leben reich beschenkt fühlen und sich ein Leben lang, im täglichen Umgang, in Haus und Hof gegenseitig beschenken? Die auf das Gegenüber schauen, ob es dem an etwas mangelt, und versuchen, jedes Bedürfnis zu stillen, damit Mangel gar nicht erst aufkommt? Und die sich selbst auf gleiche fürsorgliche Weise gesehen und an-erkannt fühlen?

Was ist nun eine Schenk-Ökonomie?

Ökonomie (aus altgriechisch *oikos* „Haus“ und *nomos* „Gesetz“, also übersetzt Haus-Gesetz) ist ein anderes Wort für Wirtschaft. Als eine Wirtschaft werden die Aufwendungen und Erträge bezeichnet, welche Menschen das Leben sichern. Eine Wirtschaft, in der sowohl die Aufwendungen als Geschenke betrachtet werden, die gemacht werden – nämlich als Geschenke für andere oder einfach ans Leben - als auch die Erträge als Geschenke erlebt und dankbar entgegen genommen werden, eine solche Wirtschaft nennen wir Schenk-Ökonomie.

Nehmen wir ein Beispiel:

Bei matrilinearen Gesellschaften wie den Mosuo in China oder den MinangkabauerInnen in West-Sumatra werden die Höfe, Häuser und Ländereien in der Mutterlinie weiter verschenkt. Wir nennen es „vererbt“, aber eigentlich ist es nicht das richtige Wort. Ihr werdet den Unterschied feststellen.

In matrilinearen Gesellschaften werden die Immobilien über die Mütter an die Töchter weiter gegeben. Dieses Stück Heimat ist quasi unveräußerlich. Keine kann hingehen und ein Haus verkaufen, um sich vielleicht ein anderes Objekt dafür zu kaufen: ein anderes Haus, ein schickes Auto oder eine Traumreise vielleicht. Auf West-Sumatra dürfen ausschließlich Frauen in den Grundbüchern stehen – aber verkauft werden darf nur in äußersten Notfällen. Und die kommen quasi nicht vor.

Was wird hier also weitervererbt, bzw. weiterverschenkt? Heimat. Sichere Heimat. Ein Stück Mutterland mit Vorfahren und Nachfahren. Ein Stück Mutterland, in denen die Knochen der AhnInnen liegen, wie es die indigenen Menschen Amerikas beklagten, als sie vertrieben wurden. Ein Stück Mutterland, aus dem eine jede und ein jeder selbst hervorgegangen sind und in das sie und er wieder zurückkehren möchten.

Was es dort nicht gibt ist eine Lebenszeit, in der junge Menschen Karriere machen müssen, gleichzeitig Kinder in diese Zeit hineingeboren werden und ein Haus gebaut wird. Burn-out und seelische Zusammenbrüche aufgrund von Überforderung sind unbekannt: warum auch? Es liegt doch schon alles vor, was zum Leben notwendig ist – der Klanbesitz.

Noch ein anderes Beispiel:

Bei matriarchalen Gesellschaften wie den Khasi, Mosuo, Minang und wie sie alle heißen, ist jeder Verdienst ein Klanverdienst. Nehmen wir den Klan in Payakumbuh, West-Sumatra, in dem ich gerade in diesem Jahr gelebt habe: Urgroßmutter und Großmutter helfen im Haushalt mit, so gut sie können und kümmern sich um zwei kleine Mädchen, ihre (Ur-)Enkelinnen. Den Hühnerhof des Klans betreibt der Ehemann der Mutter Yelfia für den Klan. Diese geht als Deutschlehrerin mehrmals in der Woche an verschiedene Schulen. Ihre Schwester ist noch in der Ausbildung, ein Bruder bereitet im Mutterhaus zentnerweise Hühnerfutter zu, den ein anderer Bruder im nahen Nachbardorf zusammen mit Saatgut im großen Stil vertreibt. Im Nachbardorf lebt die Schwester der Großmutter mit ihren Kindern und betreibt die Landwirtschaft für den Klan, besonders den Reisanbau, aber auch Gemüse und Obst. Die beiden Großmütter sammeln alle Erträge ein – Güter, Gemüse, Geld - und verteilen sie nach Bedarf.

Ehemänner ziehen grundsätzlich zu den Frauen, während diese in ihrem Mutterhaus zusammen bleiben. Im Falle einer Scheidung kehrt ein angeheirateter Mann in das Haus seines mütterlichen Ursprungsklans zurück. Dort leben ja weiterhin seine Ur-Groß-Mütter und Schwestern mit den Kindern zusammen. Wird sich geschieden, weiß ein Mann also immer, wohin. Es gibt keine Ehefolgen – manche nennen sie auch Scheidungsfolgen - wie bei uns.

Bei uns zerreißt die „Welt der Kinder“, die bis dahin oft nur aus Mutter und Vater bestanden hat, in zwei Hälften und oft fällt eine Hälfte dieser Welt weg. Es kann passieren, dass das Elternhaus verkauft werden muss und Verarmung, besonders für Mütter und ihre Kinder, eintritt.

Diese Ehefolgen gibt es in matrilinearen Gesellschaften nicht: die mütterliche Ökonomie sorgt dafür, dass immer für alle die Heimat bestehen bleibt. Eine Matriarche, egal ob es - wie bei der Minangkabauerin Yelfia - die Großmutter ist, oder bei unserem befreundeten Klan der matriarchalen Khasi in Indien traditionell die jüngste Tochter: Die Matriarche hat die Aufgabe, ein sicherer Hort zu sein, zu dem alle zurückkehren können, wenn sie das Bedürfnis haben. Dazu tragen eben auch alle bei, so gut sie können.

Was passiert, wenn eine Heimat über Generationen eine Heimat bleibt?

Was passiert, wenn wir wissen, unser Zuhause bleibt uns für immer erhalten? Unser Mutterland soll niemals verkauft werden? Es gehörte schon unseren Vorfahren und wird einmal unseren Nachfahren gehören? Es ist ein Geschenk, das wir erhalten haben, das wir nutzen dürfen, und das wir an unsere Nachfahren weitergeben möchten?

Der Unterschied zwischen dem patriarchalen Indonesien und dem matriarchalen West-Sumatra ist nicht zu übersehen: Die Minangkabauerinnen und Minangkabauer legen sehr viel Wert auf ihre Häuser, auf Bildung und ein gutes Leben für alle. Padang, die Hauptstadt, gilt als eine der saubersten Großstädte der Welt und Payakumbuh hat bereits sieben Mal hintereinander den Preis für die sauberste Kleinstadt Indonesiens erhalten. Es gibt kaum ein Gefälle zwischen arm und reich. Ebenso ist es bei den matriarchalen Khasi: „Bei den Khasi herrscht Friede und Wohlstand“, sagte mir der deutsche Botschafter in Neu Delhi, bevor ich das erste Mal dorthin reiste. „Denn die sind schlau“, fuhr er fort, „die lassen sich von Frauen regieren!“ Auch bei den matriarchalen Mosuo im Südwesten Chinas, von denen unser Film

„Wo die freien Frauen wohnen“ handelt, lebt es sich für alle gesund und friedlich: Der Lugu-See ist nämlich Mutterland.

Und Mutterland bedeutet nachhaltige Wirtschaft für alle.

Eine US-amerikanische Wissenschaftlerin und feministische Aktivistin, Genevieve Vaughan, versuchte das Dilemma einer jeden patriarchalen Ökonomie zu verstehen und entdeckte neben dem Tauschprinzip das Schenkprinzip – eine im Patriarchat unsichtbar gemachte Form der Kultur. Eine Schenkökonomie entspringt, wie Vaughan in ihrem Buch „For-Giving. Schenken und vergeben“ sagt, dem Feld der Mütterlichkeit und wird dort Pflege oder Fürsorge genannt. So ist es: Es gibt in matriarchalen Gesellschaften bis heute weder Alleinerziehende noch Altenheime, weder Obdachlose, noch Scheidungswaisen, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

„Das Gegenprinzip des Schenkens ist der nur scheinbar gerechte Tausch, letztendlich ein kalkuliertes Geben-um-zu-bekommen“, sagt Genevieve Vaughan. Unsere Ökonomie hierzulande, unsere ganz normale, patriarchale Ökonomie ist eine „Ökonomie des Mangels, die in ihrem unstillbaren Hunger nach mehr in ökologische Krisen und steigendes gesellschaftliches Elend führt.“ Das gilt für den Kapitalismus, wie für den Kommunismus; das gilt für eine jüdische, christliche oder muslimische Ökonomie ebenso, wie für eine hinduistische oder buddhistische: alles nur verschiedenen Ausformungen des Patriarchats.

- - -

Zu Beginn sagte ich: Wenn Ihr bei dem, was ich erzähle, denkt: „Das ist ja wie im Paradies“, dann habt Ihr Recht. So war es im Land Paradies. So ist es für viele indigene Stämme auch immer noch. Doch wie hat es sich bei uns geändert?

Die Antwort ist so komplex wie simpel: durch Flüche, durch Verfluchung.

Über die Flüche wissen wir ziemlich gut, wie sie gelaftet haben könnten: Sie wurden in den verschiedenen Formen der Bibel protokolliert und sind eine Art Self-fulfilling-Prophecy der Menschheit.

Ich möchte sie gar nicht wirklich wiederholen – mit jeder Wiederholung werden sie ja eigentlich neu manifestiert. Ich möchte einfach nur daran erinnern:

Am Anfang lebte die Menschheit in einer reinen Schenkökonomie. Dafür gibt es das Bild des Garten Edens, in dem sich die Hominiden in völligem Einklang mit der Natur befanden, wie es ihnen wohl artgerecht zusteht. Dann kam eine Ideologie, also eine erfundene Weltanschauung, eine Idee, *idea*, des menschlichen Geistes, *logos*. Wie sie entstand, würde hier zu weit führen, aber was sie veränderte, können wir an den Flüchen ablesen, die angeblich auf Eva und Adam niederprasselten, als sie aus eben diesem Garten, genannt Eden, fliehen mussten.

Gehen wir systematisch vor und schauen wir uns an, was sich verändern sollte: Die Frauen, für die Eva nur eine Stellvertreterin ist, waren bis dahin seit Jahrmillionen völlig unkompliziert schwanger und bekamen ihre Kinder, wie wir es von Naturvölkern wissen:

ganz nebenbei. Das Fluchprogramm verlangte dagegen: Ab sofort sollten die Frauen viel Schmerzen bekommen, wenn sie schwanger sind, und unter Schmerzen gebären. In ursprünglichen, d.h. matriarchalen Gesellschaften hatten die Frauen keinen „mein Mann“. Sie lebten frei und selbstbestimmt mit ihren Kindern. Das sollte sich ändern. Ab sofort sollte ihr Verlangen nach „ihrem“ Mann sein. Und ab sofort soll dieser Mann ihr Herr sein.

Warum sonst wurde eine solche riesige Ideologie erfunden, wenn es nicht genau umgekehrt war? Wenn die Frauen immer schon Schmerzen gehabt hätten und immer schon gern geheiratet und dem Mann als Ehefrau gedient hätten, wäre die Geschichte dann nicht völlig unnötig gewesen? Ich glaube, dass es in Vergessenheit geraten ist, dass es sich bei diesen drei Erscheinungen um einen FLUCH handelte. Ich glaube, dass die meisten von uns mittlerweile finden, dass diese drei Erscheinungen völlig normal seien für die Menschheit: Schmerzen in der Schwangerschaft und unter der Geburt; der Wunsch nach einem Ehemann und dass dieser über die Frau Herr-sche – einer für alle, alle für einen.

Schauen wir auf die Männer aus dem Garten der Natur. Die Männer, für die wiederum Adam nur ein Stellvertreter ist, lebten bis dahin seit Jahrmillionen ein ruhiges unbekümmertes Leben, eingebettet in einen matrilinearen Ursprungsclan. Der Film „Abschied vom Lachen“ von Marie-Claude Deffarge und Gordian Troeller über die indigenen Campa in Peru in den 80er Jahren zeigt solch ein Leben: Niemand arbeitet sich kaputt, es gibt für alle genug, vor allem Spaß und davon reichlich. Damit sollte Schluss sein, Profit sollte gemacht werden, Herrschaftsstrukturen sollten geschaffen werden. Das hieß: Ab sofort soll der Acker, der bis dahin für alle genug hervorbrachte, verflucht sein – mit Kummer sollen die Männer sich drauf nähren ein Leben lang. Aus frohem Schaffen sollte Stress werden, aus Leichtigkeit eine elende Schufterei: Dornen und Disteln sollte die Arbeit tragen, was sie vorher nicht getan hatte. Und die Männer – und damit selbstverständlich auch ihre Angehörigen - sollen das Kraut auf dem Felde essen. Was sie vorher offenbar nicht nötig gehabt hatten. Ganz offensichtlich ist es ihnen vorher leicht gefallen, Brot zu essen. Die Tage müssen ziemlich vergnügt gewesen sein, denn das klingt ja nun schrecklich: Ab sofort sollen sie im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot essen, bis sie wieder zu Erde werden?

Ach ja, und nicht zu vergessen: Beide, Frauen und Männer, sollten sie sich ab sofort anständig anziehen. Also gab es vorher auch keine Kleidervorschriften und Mode spielte keine Rolle.

Was ich bemerkenswert finde, ist, wie ich eben schon sagte: Ist es in Vergessenheit geraten, dass es sich auch bei diesen Erscheinungen – Kummer, Stress, Vergeblichkeit und Plackerei (Dornen, Disteln und Schweiß), Kleidervorschriften – denken wir nur an die jüdische, buddhistische, hinduistische, christliche und muslimische Verschleierung der Frauen - um FLÜCHE handelte. Oder vielmehr handelt: Immerhin sind sie nicht ohne Wirkung geblieben. Ich glaube, dass die meisten von uns mittlerweile finden, dass diese Erscheinungen völlig normal seien für die Menschheit.

Werden der Flüche dahinter vielleicht nicht mehr gesehen? Nicht mehr als Flüche verstanden?

Aber wenn wir genau hinschauen, musste sich doch allerhand Mühe gegeben werden und hat unendlich viel Mord und Totschlag dazu gehört, um die Menschen aus der Schenkökonomie heraus zu bringen. Und was ist passiert? Das Ende der Nachhaltigkeit hat begonnen, ziemlich genau vor drei- bis viertausend Jahren: Seitdem wurde mehr und mehr alles ausgebeutet, was geht: Mensch, Tier, Pflanze, Erde – weiter geht's mit Mond, Mars und Merkur...

Vielleicht haben wir die ganze Geschichte missverstanden? Vielleicht haben die Protokollanten von Toren, Bibeln und Koran etwas völlig falsch aufgeschrieben. Vielleicht waren es gar kein Flüche, sondern Warnungen?

Können wir nicht einfach aufhören, diese menschengemachte Prophezeiung selbst zu erfüllen? Können wir nicht einfach wieder das Leben als Geschenk erleben, das wir erhalten haben, in dem für uns gesorgt ist und in welchem wir für andere sorgen?

Mutterland bedeutet nachhaltige Wirtschaft für alle...

Mit dem Begriff Mutter sind übrigens alle Frauen gemeint, auch die, welche keine Kinder auf die Welt gebracht haben, warum auch immer. Sobonfu Somé, eine Mutter vom matriarchalen Volk der Dagara in Ghana, Afrika, sagte einmal, dass in Afrika jede Frau als Mutter angesehen werde. Die MinangkabauerInnen, die sich stets nur mit dem Vornamen anreden, sprechen jede Frau in einem bestimmten Alter und in einer bestimmten Position als **Ibu** an. Ibu bedeutet Mutter.

In diesem Sinne möchte ich den Ibus, den Müttern dieses Hauses danken –Ibu Dagmar, Ibu Birgit, Ibu Bärbel – Mutter Renate, Mutter Helke, Mutter Barbara, Mutter Gabi, Mutter Monika, Mutter Anke, Mutter Astrid und noch vielen andere, die Ihr diesen fürsorglichen Ort ins Leben gerufen und so nachhaltig lebendig gehalten habt. Immerhin gibt es das Bella-Donna-Haus seit zehn Jahren und hat schon vielen Menschen inneren Wachstum und damit Reichtum gebracht.

Ich glaube, es war die UNESCO, die einmal verkündete:
Gibst du einem Mann Geld, gibst du einem einzelnen Menschen Geld.
Gibst du einer Frau Geld, ernährst du eine Familie.

Wahrlich, hier, im Bella-Donna-Haus, betreten wir Mutterland, mit Müttern, die eine ganze große Gemeinschaft nachhaltig beschenken und nähren. In diesem Sinne möchte ich Euch im Namen des MatriaVal-Vereins und des Vereins Mutterlandstiftung dieses Schild überreichen:

Hier betreten Sie
MUTTERLAND

www.mutterland-stiftung.de

Danke fürs Zuhören.

Dagmar Margotsdotter

17.10.15

